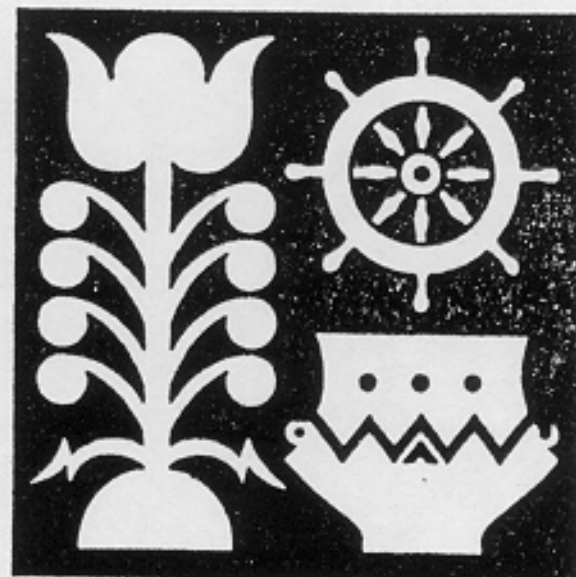


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Dezember 1980
Nr. 372



Schnitgerorgel in Cappel 300 Jahre alt Ehemals in der Klosterkirche St. Johannis in Hamburg

Vor 300 Jahren vollendete Arp Schnitger die in Cappel bewahrte Orgel, die von allen Instrumenten seiner Werkstatt bis heute am besten erhalten blieb. Nach einer Inschrift am Gehäuse ist Anno 1680 „diese Orgel, im April angefangen zu bauen, und im December, durch Gottes gnade, glücklich vollendet. durch M: Arpe Schnitger“.

Sie war Schnitgers erste Arbeit in Hamburg; das Gelingen war für den 32jährigen jungen Meister, der damals in Stade ansässig war, von großer Bedeutung. Bereits 1682 erhielt er den Auftrag für das damals größte Orgelprojekt, den Neubau der Nikolai-Orgel in Hamburg. Dieses Werk übertraf mit 67 Registern alle anderen Orgelinstrumente in Nordeuropa und begründete Schnitgers Welt-
ruhm.

Der Ausstellungsort für sein Hamburger Erstlingswerk war 1680 die Klosterkirche St. Johannis, die sich an der Stelle des heutigen Rathausmarktes befand und 1829 wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde, nachdem sie in der Franzosenzeit als Magazin benutzt worden war.

1816 wurde Schnitgers Instrument an die Kirche in Cappel verkauft, als „Ersatz“ für eine 1810 beim Kirchenbrand zerstörte neue Orgel des Stader Orgelbauers Georg Wilhelm Wilhelmy. Cappel erhielt damit eine „Stadtorgel“ allerhöchster Qualität, deren sorgfältige Verarbeitung, klangliche Ausgewogenheit und tonliche Finesse kaum ihresgleichen selbst in der Entstehungszeit vor 300 Jahren fand.

Die Zeit ist seither fast spurlos an der Substanz des Instrumentes vorbeigegangen. Die Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts waren glücklicherweise nur sehr geringfügig; selbst die originalen Prospekt-pfeifen aus Zinn, die 1917 bei fast allen historischen Orgeln Norddeutschlands zu Kriegszwecken abgeliefert werden mußten, sind erhalten. In den Jahren 1976–77 wurde eine sorgfältige Restaurierung von der Orgelbauwerkstatt Rudolf von Bekkerath in Hamburg durchgeführt.

Etwa ein Drittel des Pfeifenwerks der neuen Orgel von 1680 übernahm Schnitger aus dem bestehenden alten Instrument, das wahrscheinlich 1567 entstanden war. Die Einbeziehung älteren Pfeifenmaterials blieb für Schnitgers Bauweise charakteristisch und zeigt, wie sich sein Stil bruchlos in die Tradition einfügte bei gleichzeitiger Wahrung der höchsten Klangqualität. Der junge Schnitger war es, der die norddeutsche Orgelkunst zu ihrem letzten Höhepunkt führte – in einer Synthese der Elemente der eigenständigen norddeutschen Tradition (repräsentiert durch die Orgelbauerfamilie Scherer und ihre Schule), des in ganz Nordeuropa einflußreichen niederländischen Orgelbaus der Spätrenaissance und des sächsischen Stils des frühen 17. Jahrhunderts, der durch Gottfried Fritzsche in Hamburg eingeführt wurde. Die hervorstechen-

den klanglichen Eigenschaften der Capper Orgel sind: ein kraftvoller und gleichzeitig transparenter Gesamtklang, eine reiche Farbigkeit der Einzelstimmen und eine vollkommene Verschmelzungsfähigkeit der verschiedenen Pfeifenreihen untereinander. Der Klang hat eine singende Qualität – die Orgel „atmet“, und gleichzeitig kann der Organist durch eine geschickte Auswahl der Register den Klangeindruck von Blas- und Streichinstrumenten erwecken. Die mehrstimmige Schreibweise, die Polyphonie der Barockzeit, läßt sich ideal in Cappel wiedergeben.

Der wesentliche Unterschied des Capper Instrumentes zu den meisten gut erhaltenen Barockorgeln besteht darin, daß diese fast ausschließlich für Dorfkirchen gebaut wurden. Die Klanggebung der „Dorforgeln“ ist weniger verfeinert; der Gesamtklang ist mehr robust und manchmal sogar grob. Die alten Orgeln in den großen Städten und Musikzentren sind dagegen fast ausnahmslos in späterer Zeit dem jeweils herrschenden Zeitgeschmack

angepaßt worden und sind deshalb nicht mehr repräsentativ für den originalen Klang.

Wir haben es in Cappel mit einer Besonderheit zu tun: mit einer Stadtorgel, gebaut für eine große gotische Hallenkirche, die in einer kleinen Dorfkirche erhalten blieb. Dennoch gehen die wesentlichen klanglichen Qualitäten des Instrumentes nicht verloren; – in einigen wenigen Fällen (wie z. B. in Noordwolde in der Provinz Groningen) sind bereits im 17. Jahrhundert auch überproportional große Orgeln in kleinen Kirchen erbaut worden.

Am Beispiel der Capper Orgel und ihrer akustischen Flexibilität ist es nun möglich, die musikalische Doppelrolle des Schnitgerschen Orgeltyps zu erläutern.

Einerseits diente die Orgel zur Begleitung und Führung des Gemeindegesangs. Diese Praxis wurde erst kurz vor 1650 eingeführt, – und nicht, wie vielfach angenommen, in der Reformationszeit. Der Klang der vollen Orgel – das sogenannte „Plenum“ – wurde dabei dem Gemeindegesang entgegengesetzt. Aus diesem

Grunde baute Schnitger starke Mixturen und kräftige Zungenstimmen (Posaune oder Trompete) als Baufundament. Die Mixturen fassen viele kleine, hochliegende Pfeifenreihen zusammen und geben dem Gesamtklang durchdringende Schärfe und Brillanz, während die Schnitgerschen Zungenstimmen das entsprechende klangliche Gegengewicht in der tiefen Lage bilden.

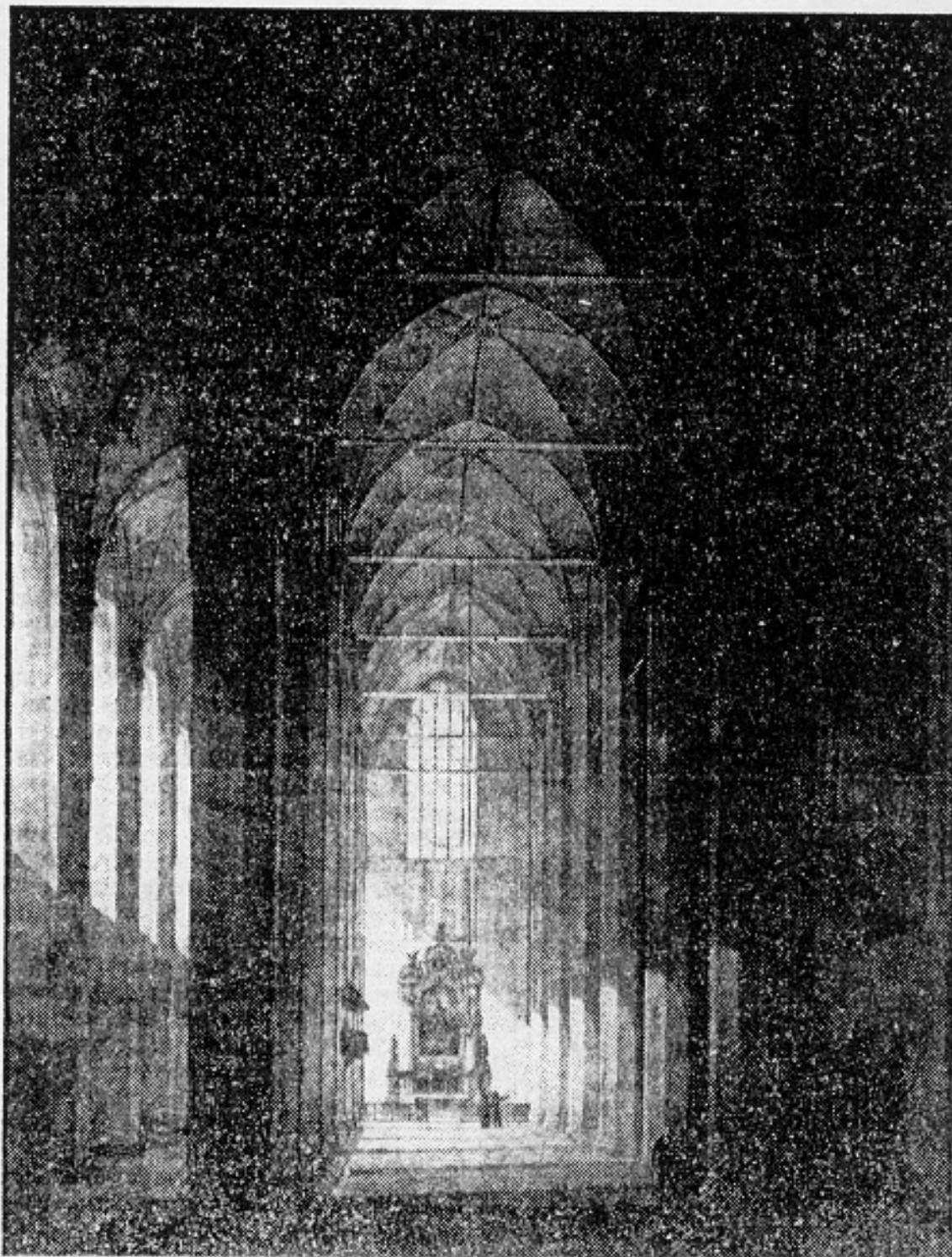
Schnitger hat mit diesem Konzept die Forderungen, die sich aus der neuen Aufgabenstellung des Orgelspiels zum Gemeindegesang ergaben, als erster in systematischer Weise gelöst und hat damit in seiner Bauweise in der Folgezeit einen beherrschenden Einfluß auf den Orgelbau der protestantischen Länder Nordeuropas gewonnen (in der katholischen Kirche spielte der Gemeindegesang und seine Begleitung durch die Orgel erst später eine Rolle). So ist es zu erklären, daß Schnitger selbst in den Niederlanden, die eine so reiche Orgeltradition aufzuweisen hatten, erfolgreich wirkte und eine Veränderung der Orgelästhetik bewirkte.

Auf der anderen Seite blieb Schnitgers Orgelkonzept den musikalischen Forderungen der norddeutschen Orgelliteratur verbunden, die um 1680 ihren letzten Höhepunkt erreichte: in der vokalen, singenden Qualität der Prinzipale und dem instrumentalen, farbigen Charakter der einzelnen Flöten- und Zungenstimmen. Die einzelnen Pfeifenreihen, die fast alle miteinander gemischt werden können, entsprechen in ihrer Lautstärke der Instrumentalmusik oder den gemischtvokal-instrumentalen Besetzungen der Barockzeit. Die Formen der komplizierten Mehrstimmigkeit wurden im 17. Jahrhundert im allgemeinen nicht mit dem vollen Orgelklang – dem Plenum – dargestellt, sondern mit wenigen Pfeifenreihen in gleichwohl farbigen Registrierungen. Besonderer Wert wurde auf verschiedenartige Soloklänge gelegt, die in ihrer Vielfalt in keinem anderen Orgelstil bis heute übertroffen wurden.

Der Klang der Orgel stand im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert in einer intensiven Wechselbeziehung zur Instrumentalmusik, – zuerst zum frühbarocken Ensemble und später zum hochbarocken Orchester. Die Übertragungen von Orchester- und Kammermusikwerken bei J. S. Bach sind keine außergewöhnliche Erscheinung. Diese „musikalischen“ Anforderungen hat Schnitger in der Periode seines Wirkens in genialer Weise mit der Rolle der Orgel als Begleitinstrument des Gemeindegesanges zu verbinden gewußt.

Nach den erhaltenen Instrumenten zu urteilen, hat er bei den Dorforgeln die Gemeindegesangsqualität und bei den Stadtorgeln die Forderungen der Orgelliteratur stärker berücksichtigt.

Aus diesem Grunde waren die Dorforgeln (wie z. B. die noch heute



Blick in die Klosterkirche St. Johannis in Hamburg von der Orgelempore auf den Altar

In diesen zwölf Nächten

Allerlei alte Bräuche in der Zeit zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag

Zwischen Weihnachten und Dreikönigstag liegen die sogenannten Zwölften. Diese zwölf Nächte haben im Volksglauben eine gewisse Vorbedeutung, ihre Zahl fällt mit der Anzahl der Monate zusammen. Wie in diesen Nächten, so soll das Wetter in jeweils einem der nächsten zwölf Nächte werden. Wie der Christtag ist, wird nach dem alten Volksglauben auch der Januar.

Der Stephanstag (zweiter Festtag) gibt das Wetter für den Februar an und so fort. Wer es genau wissen will, stellt in diesen zwölf Nächten zwölf Schalen mit Zwiebeln und Salz auf. Löst sich das Salz in hohem Maße, so gibt es jeweils einen feuchten Monat.

In der Zeit der „Zwölften“ ist die Arbeit verpönt. Besonders soll in dieser Zeit keine Wäsche aufgehängt werden. Bei unseren Vorfahren standen die Spinnrocken still, denn Frau Perchta, die Spinn Göttin (identisch mit der uns vertrauten Frau Holle) besichtigte mit ihrem Gefolge die Spinnstuben. Lieber legte man den Fußboden mit Stroh aus. Nach den „Zwölften“ wurde dieses Stroh dem Vieh untergestreut, um es gesund zu erhalten, oder man breitete es über die Äcker aus, um sie fruchtbar zu machen. So war es besonders in nordischen Ländern Sitte.

Überhaupt sind Fruchtbarkeitsri-

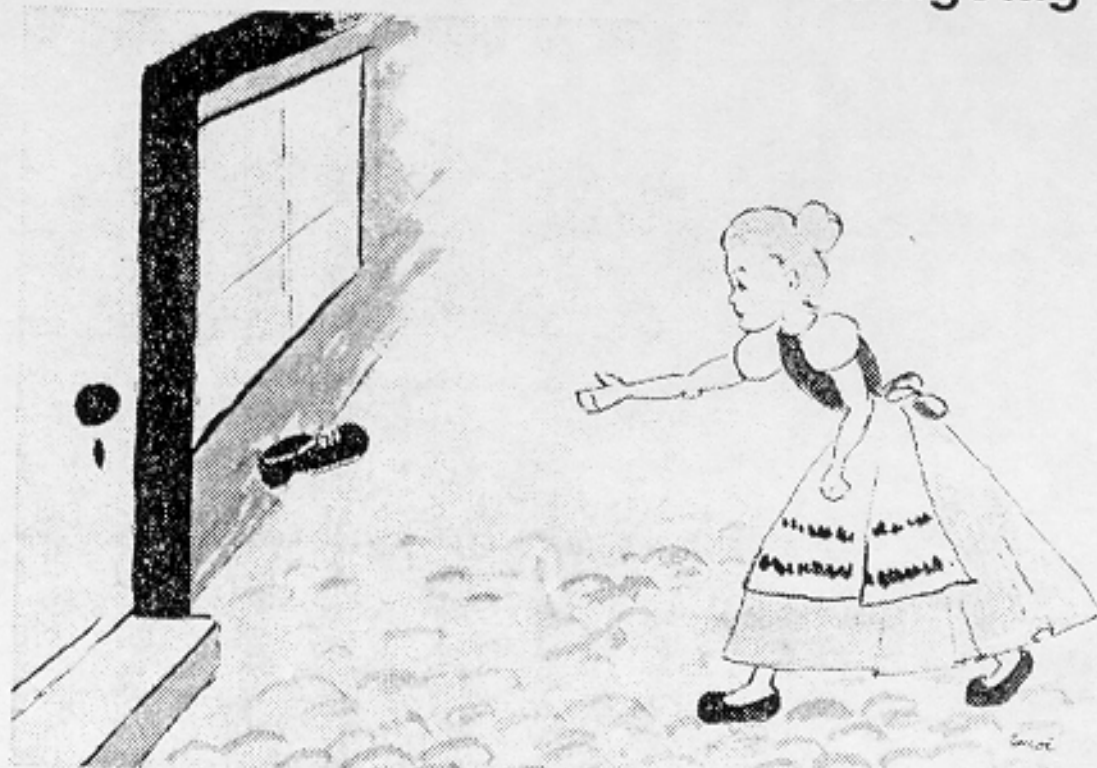
ten und Spukabwehrbräuche in diesen Nächten weit verbreitet.

Am zweiten Festtag, dem Stephanstag also, holte man die Pferde aus dem Stall, ritt sie um die Kirche oder über die Ackerraine, um sie vor Sturz und Unglück zu bewahren. An diesem Tage werden die Pferde noch bei Dunkelheit in der Frühe besonders geputzt, um sie beim Stephansritt zu präsentieren oder im Wettrennen zum Siege zu lenken.

Zum 27. Dezember wird in vielen Kirchen Wein geweiht, den man daheim den Gästen kredenzt und den Rest für Krankheits- oder Todesfälle aufbewahrt. Auch bei einer Hochzeit im folgenden Jahr darf solch geweihter Wein nicht fehlen.

Ein lustiger Brauch wurde von den Jungfrauen geübt, die kurz vor ihrer Vermählung standen. Sie warfen einen Schuh von außen gegen die Tür. Wies seine Spitze nach außen, so wurde die Heirat perfekt. Zeigte der Schuh jedoch ins Haus hinein, so mußte die Jungfrau noch im Haus bleiben und weiter warten.

In Europa ist der Weihnachtsblock sehr verbreitet, ein kurzer Baumstamm, der mit der einen Seite auf das Herdfeuer gelegt wird, wobei er langsam verkohlt. Die verkohlten Stücke schützen in Haus und Feld gegen Unglück und Ungeziefer. In



Schweden brennt in der Christnacht dauernd ein Holzstoß, damit sich die Seelen der Verstorbenen daran wärmen können. Lange Zeit war hier eine Neujaarsbescherung ebenso üblich wie zu Weihnachten, wo das Geschenk, genannt „Julklapp“, ins Zimmer geworfen wurde.

Zur Erinnerung an die von Herodes getöteten Kinder ist der 28. Dezember der „Kindleinstag“. Da die „Wilde Jagd“, ein Zug jagender Waldgeister, in diesen zwölf Nächten durch die Luft braust, sollen die Kinder in dieser Zeit nicht den Wald aufsuchen.

Während der „Zwölften“ scheint die Geisterschar losgelassen und wild geworden. Daher schützt man sich gegen dies unheimliche Volk mit allen Abwehrmitteln.

Der Jahresanfang lag in alter Zeit nicht genau auf dem ersten Januar (im römischen Kalender sogar auf dem 1. März). Sobald nach der Wintersonnenwende am 21. Dezember, der längsten Nacht und dem kürzesten Tag, die Tage langsam wieder länger wurden, setzte man den Beginn eines neuen Jahres an. So kommt es, daß die Neujahrsbräuche eine starke Streuung aufweisen. Zum 1. Januar, wo schon vor Christi

Geburt die Beamten in jährlichem Wechsel ihr Amt antraten, brachte das Volk seinem Herrscher Geschenke dar. Ein Geldgeschenk war ein glückliches Vorzeichen für die folgende Zeit. Kein Wunder auch! – Ein Überbleibsel davon ist ein heute übliches Geldgeschenk an Dienstleistende, Postboten u. a. zu Neujahr.

Die Gratulationscour, wie sie noch heute zu Neujahr an den Regierungssitzen üblich ist, bildet eine Fortführung des alten Geschenk- und Verehrungsbrauchs.

Weihnachten, Neujahr und Dreikönigstag (Epiphanie) bilden Oktavtage zueinander. Zwischen ihnen läßt man den Volksbräuchen gern die Zügel schießen. Man kann die vielen Variationen nicht aufzählen, die sich allein in Deutschland, geschweige denn in Europa, zum Teil heute noch abzeichnen.

Alle Bräuche in diesen „Zwölften“ drücken den Wunsch nach Gesundheit, Glück, Licht, Wärme und Fruchtbarkeit aus. Schade, daß in unserer so schnelllebigen Zeit die überkommenen Sitten und Gebräuche so wenig Beachtung und Anwendung finden.

Herbert Wilden

Bilder: Gertrud Wilden



300 Jahre ...

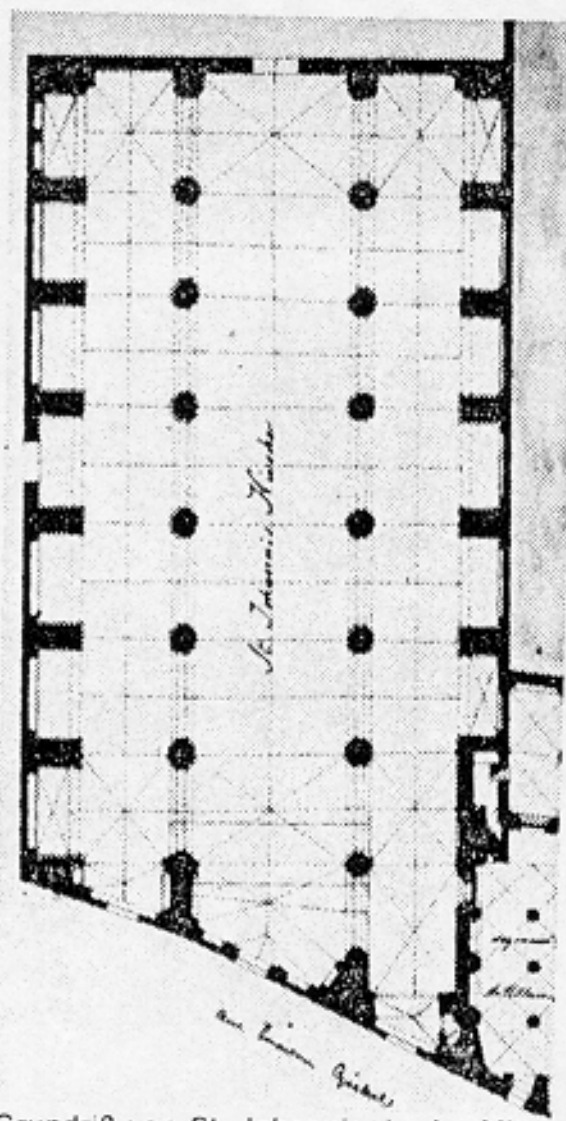
Fortsetzung von Seite 1

erhaltenen Werke in Dedesdorf an der Unterweser oder Uithuizen in der Provinz Groningen) sehr laut und „schneidend“ im Gesamtklang. Diese relativ überproportionale Lautstärke, die auf das Volumen des Gemeindesanges in voll besetzter Kirche abgestimmt ist, kann schon aus akustischen Gründen nur schwer in großen Stadtkirchen erreicht werden (allein durch das Phänomen der Absorption des Klanges in einem großen Luftraum). Auf diesem Hintergrund ist es leichter zu verstehen, warum die ehemalige Orgel aus der Klosterkirche St. Johannis in Hamburg ohne tiefgreifende Veränderungen des Pfeifenwerks nach Cappel versetzt werden konnte, ohne den Raum klanglich zu sprengen.

Den einzig möglichen Aufstellungsplatz in Cappel bildet eine Empore im Westen der Kirche, wo die sehr tiefgestaffelte Anlage mit einem Rückpositiv in der Emporenbrüstung, einem bis zur Decke hochragenden Hauptwerk in der Mitte und einem dahinter aufgestellten Pedalwerk untergebracht ist. Wo stand das Werk in der großen gotischen Hallenkirche in Hamburg?

Bisher hat man aufgrund einer Darstellung nach einem Aquarell von J. Bundsen (1810) den Aufstellungsort an der Nordwand im Seitenschiff der Kirche angenommen. Nach eingehendem Studium anderer

Darstellungen aus der Zeit liegt aber der Schluß nahe, daß die gesamte In-



Grundriß von St. Johannis; in der Mitte der unteren Seite stand die Orgel

neneinrichtung einschließlich der Orgel der Phantasie des Zeichners entsprungen sein muß, da 1810 das Gebäude bereits leergeräumt war. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß die heutige Capper Orgel auf einer Empore im Westen der Kirche gestanden hat, deren Abmessungen aus einer Grundrißzeichnung von Hermann Fersenfeld ersichtlich sind. An diesem Ort bestand genügend Raum für die ungewöhnlich tiefe Orgelanlage. Der Rauminhalt der Klosterkirche St. Johannis betrug fast 33 000 m³, in Cappel stehen dagegen nur ca. 1800 m³ zur Verfügung. Diese gewaltige Differenz wirkt sich so aus, als ob man das Instrument – wenn ein moderner Aufnahme-Studio hören würde; in einer Präsenz, die in einem großen Raum nicht möglich ist. Es scheint angebracht, an dieser Stelle daran zu erinnern, daß es die Schallplatten-einspielungen Helmut Walchas zu Beginn der 50er Jahre waren, durch welche Cappels Orgel weit bekannt geworden ist. Kaum ein anderes Werk Schnitgers hat einen so nachhaltigen Einfluß auf die heutige Orgelszene ausgeübt. Die Verfügbarkeit „historischer“ Klänge auf Tonträgern ist eine nicht zu unterschätzende Erscheinung unserer Zeit. Sie hat zu einer Orientierung des gegenwärtigen Orgelbaus an den Klangqualitäten originaler Instrumente früherer Epochen entscheidend beigetragen. Aufgrund der Möglichkei-

ten der modernen Kommunikationssysteme konnte ein globales Interesse am Klangidiom der „klassischen“ norddeutschen Orgel geweckt werden; es war möglich, eine für lange Zeit vergessene Kunst für unsere Zeit wirksam werden zu lassen. Man kann sogar behaupten, daß die norddeutsche Orgelkunst der Barockzeit die gegenwärtig in aller Welt am stärksten beachtete kulturelle Äußerung unseres Landes ist.

Auf dieser Grundlage beruht auch die Arbeit der vom Verfasser ins Leben gerufenen Norddeutschen Orgelakademie, die ihren Sitz im Steinhäus Bunderhee (Ostfriesland) hat.

Ein Instrument wie Schnitgers Werk in Cappel stellt in seiner musikalischen Integrität für einen heutigen Musiker eine stete Herausforderung dar. Es zwingt zu einer kritischen Betrachtung der herkömmlichen Interpretationsprinzipien und verdient eine vertiefte Beschäftigung auch in der Zukunft.

Harald Vogel

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,-. Druck und Verlag: Ditzgen Druck- und Verlags-GmbH, Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postcheckkonto Hamburg 136 96).

Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60.

Da müssen wir durch Alfred Wegeners Grönlandexpeditionen – Sonderausstellung im Schiffahrtsmuseum

Eigentlich müßte Alfred Wegener ein nationaler Held der Deutschen sein, dessen Name und Taten im gleichen Atemzug mit denen von Amundsen, Nansen, Peary oder Scott zu nennen wären. Man mag sich wirklich darüber wundern, daß Autoren nicht längst dafür gesorgt haben, daß Bücher über diesen großen Forscher spätestens zur Konfirmation in die Hände eines jeden Jugendlichen gelangen, ehe er sich seine Lektüre selbst aussucht. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung ist am 1. November 1980 sogar so weit gegangen, einen Artikel mit dem Satz „Sie bewegen sich doch, die Kontinente“ zu überschreiben, der an den Galilei zugeschriebenen, aber von ihm nie geäußerten Ausspruch „Und sie bewegt sich doch“ (die Erde) angelehnt ist. Ob Wegener nun ein zweiter Galilei war oder nicht, sei dahingestellt. Jedenfalls lohnt es sich, etwas über den Mann zu wissen, nach dem das neue Polarinstitut in Bremerhaven benannt ist.



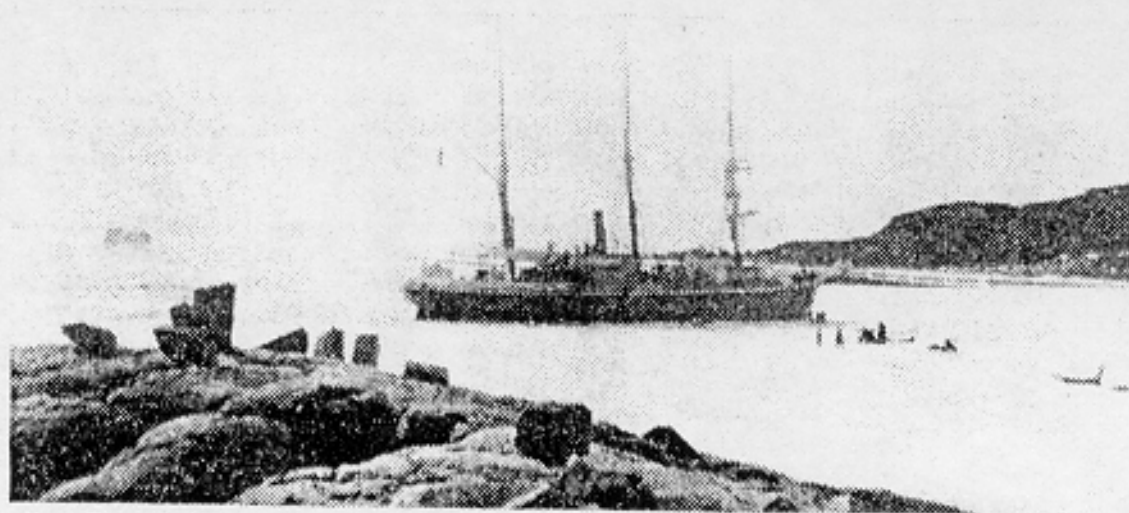
Alfred Wegener an Bord der „Gustav Holm“ im Sommer 1930

Da müssen wir durch. Dieser Satz stammt von Alfred Wegener, der seinem Freunde H. Benndorf mit der Grönlandkarte in der Hand von seinen Forschungsplänen erzählte, bevor er von der Erfüllung seiner Ideen nur träumen konnte. Aber nun, wenig später, hatte Wegener das große Glück, als einziger Ausländer an der dänischen Grönlandexpedition teilnehmen zu dürfen, die zwischen 1906 und 1908 unter der Leitung von Ludvig Mylius-Erichsen stattfand. Das Schreiben, mit dem sich Wegener um eine Teilnahme bewarb, wird in einer Kopie in der Alfred-Wegener-Ausstellung des Deutschen Schiffahrtsmuseums gezeigt, die bis Mitte Februar läuft. 28 Männer, unter ihnen Wegener als wissenschaftlicher Meteorologe und Physiker und drei

Eskimos, machten sich im Sommer 1906 in Kopenhagen an Bord des Forschungsschiffes „Danmark“ auf den Weg, um die Nordostküste Grönlands zwischen 75° Nord und Pearyland kartographisch genau zu untersuchen. Bei einer Schlittenreise kamen Mylius-Erichsen und seine beiden grönländischen Begleiter ums Leben. Ihnen ist auf einem großen Findlingsstein auf Langelinie in Kopenhagen, nur wenige Schritte von der Kleinen Jungfrau, ein monumentales Denkmal gesetzt, das praktisch jeder Däne kennt.

Auf dieser Expedition lernte Wegener den dänischen Hauptmann Johann Peter Koch kennen, mit dem er wenige Jahre später eine zweite Grönlandexpedition unternahm. Nur vier Forscher fuhren 1912 mit dem Dampfer „Godthaab“ nach Grönland. Nachdem die vier Männer im Winter in einem Quartier auf dem Eis zwischen Dove Bucht und König-Louise-Land auf den Frühling gewartet hatten, konnten sie im April 1913 zur Durchquerung Grönlands an der breitesten Stelle in Ost-West-Richtung aufbrechen. Fast verhungert wurden sie am 15. Juli an der Westküste von Eskimos gerettet. Sie hatten alle ihre 16 isländischen Pferde verloren, die sie anstelle von Hunden mitgenommen hatten, die mit dem steilen Eisrand nicht zurechtgekommen waren. Unter dem Titel „Durch die weiße Wüste“ erschien 1919 in Berlin die von Wegener bearbeitete deutsche Ausgabe über die Forschungsreise. Trotz der entbehrungsreichen und lebensgefährlichen Erfahrungen schmiedete Wegener bereits vor dem ersten Weltkrieg Pläne für eine von ihm geleitete, großangelegte Grönlandexpedition zur Erforschung des Inlandeises, die dann erst 1929/1930 Wirklichkeit werden sollte. Folgender Plan wurde aufgestellt. Auf etwa 71° nördlicher Breite sollten drei Stationen angelegt werden: eine Weststation auf dem Rande des Inlandeises, eine Station „Eismitte“ in 3000 m Seehöhe, in je 400 km Entfernung von der West- und Ostküste und eine Oststation am Scoresbysund. Wissenschaftliches Ziel war, ein Profil quer über das Inlandeis meteorologisch und geophysikalisch fortlaufend zu untersuchen.

Eine Vorexpedition nach Westgrönland im Jahre 1929 erkundete die besten Aufstiegsmöglichkeiten zum Inlandeis und probierte neue Meßmethoden aus, die für die Hauptexpedition im folgenden Jahre vorgesehen waren. Am 15. April 1930 traf dann die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft finanzierte Expedition mit 2500 Kolli und 25 Pferden an der grönländi-



Das Expeditionsschiff „Gustav Holm“ an der Westküste Grönlands im Juli 1930

schen Westküste ein. Von dort ging es mit dem hölzernen Schraubendampfer „Gustav Holm“ nach Norden. Eine Besonderheit der Ausrüstung waren zwei finnische Propellerschlitten, mit denen Wegener schneller und sicherer voranzukommen hoffte. Eine Kufe eines solchen Schlittens ist in der Ausstellung zu sehen. Leider erfüllten sich die in sie gesetzten Hoffnungen nicht, so daß Wegener die wegen widriger Eisverhältnisse verzögerte Landung und die deshalb verspätete Einrichtung der Station „Eismitte“ nicht ausgleichen konnte. Um das Unternehmen nicht zu gefährden, versuchte Wegener durch seinen persönlichen, körperlichen Einsatz alles zu überwinden. Bei dieser übermenschlichen Anstrengung versagte sein Herz, und Wegener verstarb kurz nach seinem 50. Geburtstag Mitte November auf dem Weg zur Westküste. Wege-

ners Grab wurde im folgenden Jahr gefunden. Der ihn begleitende Eskimo blieb verschollen. Trotz dieses traurigen Unglücksfalls wurde die Expedition zu einem ertragreichen Ende fortgeführt.

Wie man auch im einzelnen die Leistungen Wegeners als Grönlandforscher und als Vertreter der Theorie, nach der die Kontinente einmal zusammenhängen und dann auseinanderdriften, beurteilen will, eines bleibt zu wünschen, daß sich der Name Alfred Wegeners in dem Bewußtsein einer breiten Öffentlichkeit ebenso festsetzt wie die Namen der dänischen Grönlandforscher in der dänischen Bevölkerung. Wer sich in diesen Tagen über diesen außergewöhnlichen Mann näher informieren will, sollte sich die Alfred-Wegener-Sonderausstellung im Deutschen Schiffahrtsmuseum nicht entgehen lassen.

Dr. Lars U. Scholl

„Postschließfach Inlandeis“ 49. Längengrad – 71. Breitengrad

Diesen Beitrag über das grönländische Postwesen schrieb Kurt Herdemerten in seinem Buch „Jakunguaq“. Jakunguaq berichtet über die Herdemerten-Grönland-Expedition 1938. Das Ziel der Expedition war die Erforschung der grönländischen Pflanzen- und Vogelwelt. Die Expeditionsmitglieder Herdemerten, Knoespel und Magerstedt brachen am 20. 4. 1938 von Kopenhagen aus mit der „Gertrud Rask“ auf. Das Expeditionsgebiet war vor allem die Disko-Insel mit Disko- und Umanakfjord. Während der Dauer der Expedition stand das grönländische Schiff „Anne-Marie“ zur Verfügung. Am 9. Oktober kehrt die Gruppe von der „Hans Egede“ von Egedesminde aus nach Kopenhagen zurück. Von folgenden Orten könnten Postaufgaben möglich gewesen sein: Egedesminde, Christianshaab, Jacobshavn, Godhavn, Ritenbenk, Qutdligssat, Nugssuag, Niagornat, Umanak, Satut, Marmorilik. Herdemerten war ebenfalls Mitglied der Wegener-Expedition 1930/31, seine Eindrücke über die grönländische „Inlandeispst“ stammen wahrscheinlich auch aus dieser Zeit. 1938 hatte man vorwiegend die Küste als Beobachtungsgebiet ausersehen.

„In Umanak erwartet mich heimatliche Post. Das ist wie ein Fest. Im Sommer ist die Möglichkeit, sie zu erhalten, nicht gar zu schwer. Die Schiffe, die von Europa kommen, sind unterrichtet, wo zur Zeit sich gerade die Expedition befindet. Die der jeweiligen Station am nächsten liegende Kolonie ist dafür besorgt, daß einlaufende Post auf irgendeinem Wege in unsere Hände gelangt. Sei es, daß ein Motorboot in die Nähe kommt, oder ein Grönländer im Kajak sie mitnehmen kann.“

Solche Kajak-Posten sind fast als eine ständige Einrichtung zu betrachten, die sich vorzüglich be-

währt. Postübermittlung nach den ganz kleinen Niederlassungen erfolgt ausschließlich durch die besoldeten Männer im flinken Kajak. Es ist ein ehrenvolles Amt, als – sagen wir einmal – Kajak-Postbote erwählt zu werden. Nur die Besten sucht man dafür aus. Nicht danach, ob der Mann ehrlich ist – das sind die Grönländer alle, gibt es doch in ihrer Sprache weder für Diebstahl noch für Lüge ein Wort – ob er hart ist, danach wählt man ihn. Zwar ist Härte jedem einzelnen nachzusagen, aber der Mann der Kajak-Post muß noch um einiges härter sein.

Verfolgen wir den Weg, den ein Brief aus der Heimat nimmt, an einen, der auf dem Inlandeis arbeitet. Briefkasten, Post, Eisenbahn, Schiff, Motorboot, Kajak-Post sind die ersten Stationen; dann im Gepäck eines Grönländers oder eines Expeditionskameraden der Weg über die wild zerrissenen Gletscher bis an den Rand des Inlandeises. Dort bleibt der Brief liegen, bis eine Hundeschlittengruppe ihn mitnimmt, hinein in das Innere des Landes. Tage um Tage dauert die Fahrt. Dann taucht ein Depot auf – Lebensmittel oder Material, es ist gleichgültig – man weiß nur, daß der Empfänger des Briefes vielleicht sechzig oder achtzig Kilometer nördlich dieses Depots bei der Arbeit ist und daß sein Weg zurück ihn hier vorbeiführt. So nimmt man eine leere Konservendose, tut den Brief hinein, bringt einen Zettel an mit der Aufschrift „Post“ und an einer sichtbaren Stelle wird diese Dose festgemacht. So fand ich einmal für mich bestimmte Post. Einen Tag vor oder nach meinem Geburtstag war's – es ist nicht mehr genau zu sagen – aber unvergeßlich bleibt es mir, daß es ein Geburtstagsgruß meiner Mutter war, der in der Weltweite des ewigen Eises fast auf die Stunde mich traf.

Siegfried Nicklas



Düt un dat ut de Muuskist

Exegese op Kinneraart

Dat weer in de School bi den Unnerlehrer Meyer. In Religion harr he dat just mit de Gliëknisse.

Vonmorgen wull he de Geschicht von den „Hauptmann von Kapernaum“ mit de Kinner dörnehmen. Man vorher schullen se em noch mal wat von de „Hochzeit zu Kanaan“ vertellen, wat he annerletzt mit jem bespraken harr.

De lütte Hanna Bremer kunn dat allerbest vordregen. As se ferdig weer, haak Meyer so op Schoolmesteraart noch mal na: „Also Jesus meinte: „Meine Stunde ist

noch nicht gekommen.“ Was wollte er damit wohl sagen?“

Keeneen von de Görn much wat seggen; se tierten sik.

Nu bohr Meyer noch mal 'n beten na: „Das ist doch ganz einfach. Denkt mal nach! Was sollte Jesus damit ausdrücken?“

Endlich keem dar 'n Finger hoch; dat weer Jan Döschler sien. Und de Schoolmester reep den Jungen op: „Na, Jan? Weißt du, was Jesus mit diesem Satz sagen wollte: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen?““

As Söhn von den Weertsman wuß he natürlich Bescheid: Ja, he weer woll noch nich besapen genoeg.“

HEG

Zum Gedenken an Rektor Heinrich Mahler

Am 15. Januar 1981 jährt sich zum hundertsten Mal der Tag der Geburt Heinrich Mahlers, der vor elf Jahren, am 22. Januar 1969, nach einem erfüllten, reichen Leben gestorben ist. Wir erinnern an diesen Mann, der auch länger als sechzig Jahre dem Heimatbund der Männer vom Morgenstern angehört hat, weil sein Wirken in der heutigen mittleren und älteren Generation unserer Region nachhaltige Spuren hinterlassen hat.



Genau zu „Hasensilvester“, wie er zu sagen pflegte, am 15. Januar 1881 nämlich, ist er in Bremervörde geboren. Nach seiner Schulzeit in der Heimatstadt an der Oste, nach dem Besuch des königlich-preussischen Lehrerseminars in Bederkesa von 1898 bis 1901 und nach einjähriger Militärzeit erhielt er 1902 seine erste Lehrerstelle an der damals dreiklassigen Volksschule gegenüber der Martinskirche in Schiffdorf. Diesem Ort ist er dann in besonderer Weise ein Leben lang verbunden geblieben: Jahrzehntlang übte er in der Schiffdorfer Feldmark die Jagd aus; unmittelbar an der Grenze von Schiffdorf und Bremerhaven, an der Schiffdorfer Chaussee, stand sein

Wohnhaus, das er sich zu Anfang der dreißiger Jahre mit seiner aus einer Schiffdorfer Bauernfamilie stammenden ersten Frau hatte bauen lassen; nach seiner Pensionierung hat er bis in sein 80. Lebensjahr hinein, von 1946 bis 1960, wieder an der Schiffdorfer Schule unterrichtet.

Bereits 1904 war der junge talentierte Pädagoge als Präparandenlehrer nach Bederkesa berufen worden. Einige Jahre später ging er an das Oberlyzeum Geestmünde mit dem Auftrag, Abiturientinnen auf den Lehrerberuf vorzubereiten. Zur gleichen Zeit legte Mahler die Rektor- und Mittelschullehrerprüfung ab.

Im 1. Weltkrieg brachte er es beim Landsturm im Lande Wursten zum Feldwebel. Doch erhielt er schon während des Krieges die Berufung als Rektor an die Schule, die später auf seinen Vorschlag hin den Namen seinen Vorschlag hin den Namen „Hermann-Löns-Schule“ erhielt. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges – „seine“ Schule an der Schulstraße im damaligen Wesermünder Stadtteil Geestmünde war 1944 weitgehend bei einem Bombenangriff zerstört worden – wurde er pensioniert.

Dem Werk des Heidedichters Hermann Löns wie auch dem des Marschdichters Hermann Allmers brachte Heinrich Mahler große Zuneigung entgegen. Er liebte die Natur und war bis in sein hohes Alter bestrebt, sein umfassendes Wissen, mit dem er nicht selten selbst Professoren in Erstaunen versetzte, zu vervollkommen. Seit seinen Kindertagen fühlte er sich mit den Männern der grünen Farbe verbunden. Nur selten sah man ihn nicht im grünen Lodenanzug. Als langjähriger Kreisbeauftragter verkündete er in Wort und Schrift mit großer Umsicht und Begeisterung den Gedanken des Naturschutzes. In unzähligen Zeitungsartikeln und Gedichten wie auf vielen botanischen Wanderungen suchte er sein gründliches heimatkundliches Wissen weiterzuvermitteln. Er sammelte und veröffentlichte

„Sagen der Heimat“. Diese in drei Auflagen erschienene Broschüre und einige andere Schriften boten vor allem Schülern vorzüglichen Lesestoff.

Noch als Greis hat Heinrich Mahler

vielfältigen Dank für seine Arbeit, seine Anregungen und Lebenshilfen ernten können. Für einige Menschen stellt er noch heute einen Teil der vornehmlich besonnenen Vergangenheit dar.

HEH

UMSCHAU

Schriebers „Bilder aus dem alten und neuen Teufelsmoor“

Der aus Schlußdorf bei Worpsswede gebürtige Schriftsteller Heinrich Schrieber (1847–1912), der seit 1877 jahrzehntlang als Lehrer an der einklassigen Schule in Kassebruch bei Hagen angestellt war, hat eine Reihe von Werken verfaßt, darunter das bis heute wegen seines Materialreichtums von der Landesforschung immer wieder herangezogene Buch über die Geschichte des alten Amtes Hagen und der ehemaligen Grafschaft Stotel „Hagen und Stotel“, 1901 in Geestmünde erschienen.

Jürgen Meyer-Korte hat nun im Verlag H. Saade in Osterholz-Scharmbeck eine Auswahl aus Heinrich Schriebers 1907 edierten Band „Bilder aus dem alten und neuen Teufelsmoor“ herausgebracht. Schrieber hat darin als Chronist aus eigenem Erleben ein anschauliches Bild des Alltags im Teufelsmoor aus der Zeit gezeichnet, als die berühmten Worpssweder Künstler es noch nicht entdeckt hatten (28 Seiten, 6,- DM).

Eine Schrift über Himmelpforten

Porta Coeli, die Stätte des alten Zisterzienserklosters vor den Toren Stades, wird in einer kürzlich erschienenen Schrift mit dem Titel „Kloster und Amt Himmelpforten“ vorgestellt. Es handelt sich dabei um einen erweiterten Nachdruck von Beiträgen, die der Kapitän v. Issendorf, Himmelpforten, „nach Akten und Urkunden“ für die Zeitschrift „Stader Archiv“ 1911/13 verfaßte. Clemens Förster gab der 116 Seiten umfassenden und kartenierten Schrift ein Vorwort mit auf den Weg. Das Heft wurde vom Zeitungsverlag

Krause KG., Stade/Buxtehude, gedruckt.

Geschichte des Amtes Ritzebüttel und der Stadt Cuxhaven

Der rührige Cuxhavener Stadtlarchivar Hermann Borrmann hat eine „Kurzgefaßte Geschichte des Amtes Ritzebüttel und der Stadt Cuxhaven“ (30 Seiten) als Nr. 6 der Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Cuxhaven in 2. Auflage herausgebracht.

Aufsatz über Entstehung des Rates in Deutschland

Der Band 3/1980 von „Die alte Stadt. Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege“ enthält einen 20 Seiten umfassenden Aufsatz von Bremerhavens Stadtlarchivdirektor Dr. Burchard Scheper: „Anmerkungen zur Entstehung des Rates in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der nordwestdeutschen Städte“.

Reprint des Heimatbuches „Niedersachsen“

Soeben ist im Verlag Wolfgang Weidlich in Frankfurt am Main ein Nachdruck der 2. Auflage des 1922 von Bernhard Flesmes herausgegebenen Heimatbuches „Niedersachsen“ erschienen. Das 386 Seiten starke Buch enthält in seinen drei Hauptkapiteln (Landschaft und Städte. Aus vergangenen Tagen. Von niedersächsischer Art) mehr als 100 Prosastücke und Gedichte bekannter Autoren, von denen hier nur Wilhelm Raabe, Wilhelm Busch, Hermann Löns, Rainer Maria Rilke, Börries von Münchhausen, Hermann Allmers, Friedrich Freudenthal und Fritz Husmann genannt seien (29,80 DM).

Inhaltsverzeichnis 1980

Mitarbeiter im Niederdeutschen Heimatblatt 1980 (Nr. 361–372)

Aust, Gerrit, Hamburg	361
Beplate, Ernst, Bederkesa	361, 362, 366, 369
Brill, Dietmar, Ankehohe	361, 364
Bubelach, Karl-Wilhelm, Kiel	366
Burgdorff, H. und G., Bremerhaven	371
Burmeister, Artur, Debstedt	363
Dobers, Klaus, Bederkesa	362, 364, 366, 369
Gottschalk, Wilhelm, Osterholz-Scharmbeck	371
Gürtler, Karl, Bremerhaven	362
Hansen, Heinrich E., Bederkesa	363–372
Harken, Dr. Walter, Dorum	367
Herbig, Rudolf, Bremerhaven	362
Herder, Ernst, Bremerhaven	369
Hitzweibel, Hans, Midlum	369
Jordan, Dr. Reiner, Hannover	363
Kahle, Anke, Bremerhaven	368
Lehmann, Hans, Altenwalde	369
Lembcke, Dr. Rudolf, Otterndorf	362, 366
Mettjes, Dr. Gerd, Stade	363
Meyer, August, Bremerhaven	368, 369
Nicklas, Siegfried, Frankfurt	372
Noeske, Walter, Heerstedt	371
Rusch, Werner, Stotel	367
Schlechtriem, Gert, Bremerhaven	364, 365
Scholl, Dr. Lars U., Loxstedt	372
Schwarzwälder, Dr. Herbert, Bremen	368
Stuve, Egon, Bremerhaven	366
Tiedemann, Gisela, Cadenberge	362, 366
Vogel, Harald, Ottersberg	372
Voss, Udo, Uthiede	365
Wilden, Herbert, Bremerhaven	372
Wolack, Heinz, Langen	361
Zimmermann, Helmut, Hannover	361

Orts- und Landesgeschichte

Ringstedt im Blickpunkt der Forschung (Gerrit Aust)	361
Heilkräftiges Quellwasser befreite von den Schmerzen (Ernst Beplate)	361
Die Konkurrenz ruhte nicht (Gisela Tiedemann)	362
Unglück auf dem Flögeler See (Ernst Beplate)	362
Wo hausten die Ritter von Debstedt? (Artur Burmeister)	363
Der Geeste-Elbe-Kanal wird 120 Jahre alt (Heinrich E. Hansen)	364
Ein Ort der Stille und Einkehr (Udo Voss)	365
3. Weser-Elbe-Heimattag am 21. Juni 1980 (Heinrich E. Hansen)	365
Aufforderung an Menschenfreunde Anno 1835 (Ernst Beplate)	366
Erschießung in Blexen 1813 (Karl-Wilhelm Bubelach)	366
Scharfrichter Meyer errichtete Abdeckerei in Bederkesa (Ernst Beplate)	369
Zur Geschichte der Telegraphie in Land Hadeln (Hans Lehmann)	369
Schnittgerorgel in Cappel 300 Jahre alt (Harald Vogel)	372

Natur- und Umweltschutz

8 Groschen Strafe für Zerstörung von Nestern (Heinz Wolack)	361
Wieder mal Regulierung mit der Flinte (Dietmar Brill)	361
Unsere Eulen plagt die Wohnungsnot (Dietmar Brill)	364
Huch, eine Maus! (Klaus Dobers)	364
Große Aufwendungen sind notwendig (Werner Rusch)	367

Bremerhaven

Kinematograph und andere Kuriositäten (Karl Gürtler)	362
1780 auf wüster Hofstelle gebaut (Egon Stuve)	366
Königsbesuch in Bremerhaven (Dr. Herbert Schwarzwälder)	366
Anderthalb Jahrhunderte Geschichte einer Bremerhavener Straße (Anke Kahle)	368
Aus der Geschichte Lehes (August Meyer)	368
„Wenn Du die Hand zur Despotie erhebst“ (Ernst Herder)	369
Zur Entwicklung Lehes im 19. Jahrhundert (August Meyer)	369
75 Jahre plattdeutsche Verelne in Bremerhaven (Heinrich E. Hansen)	370
300 Jahre Alte Apotheke in Lehe (H. und G. Burgdorff)	371

Museen, Archive

Eine Regelung muß her (Klaus Dobers)	362
Das Schwedenspeicher-Museum in Stade (Dr. Gerd Mettjes)	363
Das Heimatmuseum: Aushängeschild oder Raritätenkabinett? (Dr. Reiner Jordan)	363

Veröffentlichungen, Besprechungen

Museen und Sammlungen in Niedersachsen und Bremen (Dr. Rudolf Lembcke)	362
„Strandgut“ – Roman unserer Wurster Heimat (Heinrich E. Hansen)	370
Opfretre do ick di doch (Heinrich E. Hansen)	371
Nordsee 81 – interessant und vielseitig (Heinrich E. Hansen)	371
Eine „Chronik“ des Klosters Osterholz (Wilhelm Gottschalk)	371

Volkskunde, Brauchtum

Früher war man nicht so zimperlich (Klaus Dobers)	364
Bibel, Bett und Brantweingläser (Gisela Tiedemann)	366
Wenn alle Kinder Johann Elde heißen (Dr. Walter Harken)	367
Ist das Tanzen eine Sünde? (Klaus Dobers)	367
In diesen zwölf Nächten (Herbert Wilden)	372

Ehrungen, Geburtstage, Nachrufe

Herbert von Geldern wurde 70 Jahre alt (Heinrich E. Hansen)	363
Männer-vom-Morgenstern-Vorsitzender Hansen wird 50 Jahre alt (Gert Schlechtriem)	364
Zum Gedenken an Rektor Heinrich Mahler (Heinrich E. Hansen)	372

Düt un dat ut de Musskist (Heinrich E. Hansen)

Du ole Bullerballer	364
Dat weer ganz eenfach to	365
Jan-Doktor	366
Nich ganz alleen	367
Anniel un Mettel	368
Ganz verscheiden	369
Wat to'n Lachen bi'n Makör	370
Eenen drinkt wi noch	371
Exegese op Kinneraart	372

Verschiedenes

Kann jemand sein eigener Onkel sein? (Helmut Zimmermann)	361
Christliche Seefahrt – eine gefährliche Arbeit (Rudolf Herbig)	362
Wenn ich male, bin ich glücklich (Gert Schlechtriem)	365
Vom Reiz der alten Zeiten (Dr. Rudolf Lembcke)	366
Ein Denkmal – und doch kein Denkmal (Hans Hitzweibel)	369
Störung auf der Frischen Nehrung (Klaus Dobers)	370
Flüsse, Orte, Seen, Straßen und Landschaft (Walter Noeske)	371
Da müssen wir durch (Dr. Lars U. Scholl)	372
„Postschließfach Inlands“ (Siegfried Nicklas)	372